

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Keading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd 6ten Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut- Straße.

Jahrg. 11, ganze Num. 539.

Dienstag den 29. Januar, 1850.

Laufende Nummer 23.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superial-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Dollar des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorauszahlung erhoben wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angerechnet. Für längere Zeit als 6 Monate wird kein Unterscriber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterscribern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterscriber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingesandt werden.

(Eingefandt.)

1. Wenn ich verheirathet wäre.

„Wenn ich verheirathet wäre,“ würde ich vor Allem auf alles das verzichten, was man im Leben des unverheiratheten Mannes mit Recht tadeln kann. Ich würde keine unnütze Ausgaben machen, von denen man oft betrübende Resultate gewinnt, keine neue Bekanntschaften, die nur dazu geeignet sind, uns zu zerstreuen, und die wir, selbst wenn wir am Abend mit ihnen gelacht und gescherzt haben, am nächsten Morgen oft nicht wieder zu sehen wünschen.

„Wenn ich verheirathet wäre,“ würde ich meine Frau und nur allein meine Frau lieben; denn ich glaube, daß nichts entscheidender ist, als mit einer Person zu leben, die man nicht liebt. Ich weiß wohl, daß es viele Hausaltungen giebt, wo die Eheleute sich täglich kaum eine Stunde lang sehen; aber es scheint mir, daß es viel angenehmer sei, seine Frau anzusehen, als sie zu vermeiden.

„Wenn ich verheirathet wäre,“ möchte ich nicht, daß man meiner Frau ihres Geschlechtes, oder ihres Anzugs, oder ihrer Manieren wegen, bei jeder Gelegenheit erwähnte, und doch möchte ich, daß ich das Alles an ihr rühmen könnte, und daß Andere sie ihrer häuslichen Thätigkeit und ihrer guten Eigenschaften wegen bewundern und auszeichneten.

„Wenn ich verheirathet wäre,“ würde man mich nicht so oft allein in der Kirche und auf den Spaziergängen sehen. Ich würde mich nicht scheuen, meiner Frau den Arm zu bieten und nicht den Anstrich der Lächerlichkeit, weil wir beide alt geworden, befürchten, denn der Bierengel und Narren Zeit ist vorüber, Blüthe auf Satten zu werfen, sich bemühen und betragen wie ich mich betragen würde.

„Wenn ich verheirathet wäre,“ würde ich mich nicht so oft allein in der Kirche und auf den Spaziergängen sehen. Ich würde mich nicht scheuen, meiner Frau den Arm zu bieten und nicht den Anstrich der Lächerlichkeit, weil wir beide alt geworden, befürchten, denn der Bierengel und Narren Zeit ist vorüber, Blüthe auf Satten zu werfen, sich bemühen und betragen wie ich mich betragen würde.

„Wenn ich verheirathet wäre,“ würde ich mich nicht so oft allein in der Kirche und auf den Spaziergängen sehen. Ich würde mich nicht scheuen, meiner Frau den Arm zu bieten und nicht den Anstrich der Lächerlichkeit, weil wir beide alt geworden, befürchten, denn der Bierengel und Narren Zeit ist vorüber, Blüthe auf Satten zu werfen, sich bemühen und betragen wie ich mich betragen würde.

„Wenn ich verheirathet wäre,“ würde ich mich nicht so oft allein in der Kirche und auf den Spaziergängen sehen. Ich würde mich nicht scheuen, meiner Frau den Arm zu bieten und nicht den Anstrich der Lächerlichkeit, weil wir beide alt geworden, befürchten, denn der Bierengel und Narren Zeit ist vorüber, Blüthe auf Satten zu werfen, sich bemühen und betragen wie ich mich betragen würde.

2. Für einen Tuffkacker etwas zu bitter.

Ein bewährtes Sprichwort heißt: Selig sind die arm an Geist. Unser Geist liegt nicht im Kopfe; Ach — Denn es winkt so manchem Tropfen. Sagt: wer lebt schließlich in der Welt? Gewiß nur der der Gott verehrt, Der den Mensch als Bruder und Schwester ehrt, Der gesund und genügsam ist, Der Unwissenheit, selbst Schelchigkeit, mit Nachsicht mißt, Der Alles merkt in dieser Welt, Und — Dumm sich stellt.

3. Zwist um einen Theater-Liebhaber.

Fr a u. Wie schön, wie unvergleichlich schön! Wer hat wohl einen schöneren Mann gesehen? M a n n. Man will doch aber mehr als sehen. Daß er nicht weiter ist als schön, Kommt meinen Ohren theurer zu stehen. Er spritze sich ja zum Graßgehn. Fr a u. Was hören, hören! Ich ihn an, Ob ihn ein Maler schöner malen kann? M a n n. Der Schneider hätte die Schönheit, wie die Kunst so Manches, ein in Watte; Und wickelt so zum Baum, die alte darrte Lärche. — Auch ist er ja so roth und weiß gemalt: — Ueber was hat die Maria nun geprahlt!?

Leiden eines Rothhaarigen.

Aus den Erinnerungen eines Conviktlers. Bekanntlich hat Württemberg drei Convikte, zwei niedere in Ehingen und Rottweil und ein höheres in Tübingen. Es sind dies Staatsanstalten, in welchen katholische Landeskinder im Klosterartigen Zusammenleben den philosophischen und theologischen Studien, nebenbei auch Anderem obliegen. Schreiber dieser Historie hatte die Ehre, vor Zeiten auf einige Monate in dem Convikt Gast des Staates zu sein, und die ersten Wochen meines Conviktens herrlich und in Freuden. Unser Direktor oder deutlicher gesprochen, Vorsteher war ein Mann von seltener Herzengüte, hielt uns junge Leute, die wir anfangen, uns mit Brillenträgern, Tabakrauchen und Biertrinken auf die Universität vorzubereiten, die Zügel nicht gar zu knapp und sprach höchstens von Unschicklichkeit, wenn einer von uns in der Ausgangezeit auf den Straßen des Städtchens, ein allzu langes Pfeifenrohr führend, mit ihm carambulirte. Ueber ach, mit des Conviktes Mächten ist kein ewiger Bund zu schließen; der alte Vorsteher machte einem neuen Platz und damit hatte die laxo Obervanz ein Ende. Neue Befehle kehren gut, und der neue Befehl bemühte sich rastlos, allen studentischen Unfug aus der Anstalt wegzuführen. Eine eiserne Zuchtrute schwebte fortan über uns, und die schönen Tage von Aranjuez waren vorüber. Während ich nun im stillen den Entschluß faßte, den Staat der Sorge für meine fernere Ausbildung zu überheben und mich bald möglichst zu skizziren, kamen viele meiner Militonen auf den sublimen Einfall, sich zu verlieben, um wenigstens einige Unterhaltung zu haben. Von diesem Entschluß ließ sich auch mein Freund Fabian anstecken, der, so lange Tarockspielen u. dergleichen, kaum daran gedacht hatte, daß es zweierlei Leute gäbe.

Er war ein prächtiger Junge, schlank und hochgewachsen, frisch und blauäugig. Er hatte nur einen Schönheitsfehler, wenn es einer ist, nämlich ein Haar so furchtbar, so stechend roth, wie ich es sonst in meinem Leben nie wieder gesehen. Er hatte indessen nie darauf geachtet, wie er denn überhaupt auf sein Aeußeres so wenig Sorgfalt verwendete, als nur immer möglich. Er lebte ganz seinen Studien und studentischen Delicen. Als aber diese, wie erwähnt, durch den neuen Vorsteher total verpönt wurden, bemerkten wir alle mit Erstaunen wie der gute Fabian anfang, sich sorgfältig zu rasiren, seinen Rock auszubürsten und ungeflückte Stiefel zu tragen. Eine Stunde des Vertrauens erklärte dieses Phänomen. Fabian hatte sich in eine der Schönheiten des Städtchens verliebt, welche ihres Dampf nudelbacken halber im Convikt den hochtönenden Namen „Posaunenengel“ erhalten hatte. Fabian durfte in den Ausgangestunden nicht mehr im „goldenen Lamm“ tarocken und verwendete also die Zeit dazu, vor den Fenstern seiner Schönen schmachtend zu paradien. Das Mädchen ließ sich rühren, nur Eins genirte sie gewaltig, Fabians rothes Haar. Er erfuhr es und wollte gelind verzweifeln. Ich tröstete nach Kräften und eines Tages spielte mir der Zufall eine Beilage des schwäbischen Merkurs in die Hände, in welchem, o Glück! eine wunderbare Haarinktur annoncirt war zum Troste aller Rothhaarigen. Fabian kehrte seine Börse um und in wenigen Tagen war die wunderthätige Essenz von Stuttgart in seinen Händen. Er salbte sich über und über und sein Haar wurde so schwarz wie Ebenholz. Er ließ sich aber keine Zeit, die Verwandlung anzustauen, sondern machte sich, da gerade die Glocke schlug, sogleich auf den Weg um seiner Dulcinea das Verschwinden seines ungeliebten Haars zu zeigen. Ich begleitete ihn; wir gingen ein paar Mal an den Fenstern des Posaunenengels auf und ab, und sie-

he da, sie lächelte recht engelhaft u. holdselig auf den glücklichen Fabian herab, wodurch dieser bis in den siebenten Himmel Mahomeds verzückt wurde. Selig kam er heim, selig legte er sich zu Bette, nachdem er wenigstens eine Stunde lang noch vor dem Spiegel gestanden. Die verwandelte Behaarung Fabians war ein Ereigniß. Der ganze Convikt sprach von nichts Anderem.

Mein Bett stand in dem großen Schlafsaal dem feinigem zur Seite, und bevor es am andern Morgen recht Tag geworden, weckte er mich schon mit der Frage, wie sein Haar aussähe. Es war schwarz wie das Gemüth unseres Vorstehers.

Wir standen auf, um draußen im dunkeln Corridor an den Waschbänken unsere Epilete zu machen. Dann ging's in den Betsaal, um die Morgenandacht zu halten. Fabian war diese Woche über Vorbeter. Wir waren bereits alle versammelt, als er mit seinem Buche eintrat und auf den Altar zuschritt. Da lief ein Summen durch die Betsäle und brach plötzlich in ein unwiderstehliches, tobendes Lachen aus, welchem selbst der Aufsicht habende Repeating bestimme.

Fabians Haar war himmelblau! Das Waschen mit kaltem Wasser hatte diese zweite, entsetzliche Metarmorphose bewirkt.

Fabian nach seiner Gewohnheit ganz in Gedanken an den Posaunenengel vertieft, beachtete die allgemeine Lustigkeit nicht, sondern begann mechanisch sein Gebet zu lesen, bis endlich das Loben seine Stimme ersticke. Das Geräusch führte den Vorsteher herbei, der käsebleich vor Zorn in den Betsaal trat. Er forderte von dem Repeating eine Erklärung solcher Ungehörlichkeit, aber der Vorsteher vermochte nur auf den armen himmelblauen Fabian zu deuten. Der Vorsteher lachte nicht — wer hätte es je an ihm erlebt? — sondern ließ den guten Fabian wegen Erregung von Kergerniß auf der Stelle in's Carcer hinauf bringen, wo er sich den ganzen Tag über damit abmühte, die himmlische Farbe von seinem Haupte zu entfernen, während die Geschichte von der höllischen Haartinktur sich in dem ganzen Städtchen verbreitete.

Am andern Morgen dem Gefängnisse entlassen, trat Fabian in den Hörsaal, wo der alte Rektor der Homeros traktirte, und erregte einen neuen, unerhörten Sturm.

Sein Haar war jetzt grasgrün und so unendlich possirlich anzusehen, daß der alte Rektor lachend sagte: Aber Fabian, Sie sehen ja aus wie ein Flugvogel, dem Schilf aus dem Kopfe wächst.

Fabian rännte hinaus. Er begann sich vor Verzweiflung das grasgrüne Haar auszuraufen, da aber diese Operation doch eine zu schmerzliche war, so machte er sich wieder ans Waschen und Bürsten.

Nun wurde sein Haar gräulich, wie Asche mit Salz vermischt.

Der Vorsteher befahl ihm, für beständig eine schwarze über die Ohren gezogene Nachtmütze aufzusetzen.

Am dritten Morgen zeigte sich eine abermalige Umfärbung. Fabians Haar war kupferfarben.

Im Convent herrschte völliger Aufruhr, den der wüthende Vorsteher umsonst zu bändigen suchte. Man dachte und sprach von Nichts, als von Fabians Haar. In den Museen, im Betsaal, in den Speisesälen, auf den Gängen, in den Carcern — immer und überall Fabian und sein Haar.

Noch ein Tag mit fortgesetztem Waschen und Bürsten und fortgesetzter Verzweiflung, und siehe Fabians Haar hatte alle sieben Farben des Regenbogens angenommen.

Das war zu viel. Die Alteration zog dem armen Jungen ein Fieber zu.

Als er die Krankenküche wieder verließ, war sein Haar in die alte rothe Verfassung zurückgekehrt, er aber schwur hoch und theuer, in der nächsten Herbstvanz nach Stuttgart zu gehen, den Haartinkturver-

käufer auszukundschaften u. ihn zu zwingen, eine Flasche von seinem schändlichen Gebräu zu verschlucken. Stützg.

Das Duell.

Eine Scene aus Washington's Leben. Der Morgen brach an.

Das Zimmer des Obersten im Gasthofe zu Alexandria war der Schauplatz einer merkwürdigen Scene. Durch die unverbängten Fenster konnte man noch einige Sterne sehen, deren Schimmer aus dem Spiegel des Flusses zurückstrahlte, die aber immer mehr und mehr verbleichten vor dem herannahenden Tage.

Diese Stille herrschte im Zimmer, wo ungefähr zwanzig Mann in düsterem Schweigen versammelt saßen. In der einen Ecke stand ein noch unberührtes Bett, in der Mitte ein Tisch, um welchen die Männer saßen, die Zeuge sein sollten bei dem herannahenden Zweikampfe.

Ein Theil davon waren Offiziere aus des Obersten Regiment, die andern Pflanzler, Besitzer von ausgedehnten Ländereien und bedeutendem Vermögen. Keiner wollte das Schweigen brechen. Jeder sah, daß die Andern mit ernstlichen Gedanken beschäftigt waren, wie sie dasaßen, den Tisch in der Mitte, oder sich selbst wechselseitig anstarrend in düsterem Zwielicht.

Da saß der tapfere Capitän, aber er schien alle seine schönen Redensarten über Ehre und Ritterlichkeit vergessen zu haben; neben ihm der Fähndrich, dessen blaßes Gesicht, in der That noch weit blässer als sonst, von einer in Angst u. Kummer durchwachten Nacht erzählte: dann unser Freund der Pflanzler, der, so früh es noch am Morgen war und obgleich er noch nichts zu sich genommen hatte, schon eine Cigarre zwischen den Lippen hielt und sein Gesicht hinter Rauchwolken verbarg.

Nur der Oberst und der Geforderte fehlten noch. — Der Oberst war jedoch nicht weit; er saß im Nebenzimmer mit Schreiben beschäftigt. Nahm er Abschied von seinen Verwandten, oder schrieb er seinen letzten Willen nieder?

Da schloß der erste Sonnenstrahl durch die Fenster und tanzte auf der Spiegelfläche des Tisches.

Als hätte dieser Strahl, der das Dunkel plötzlich erhellte, mit einem elektrischen Schlage, alle Zungen gelöst, begann auf einmal die ganze Gesellschaft zu wispern. Der Eine sprach von der traurigen, fatalen Nothwendigkeit, seine Ehre im Blute des Beleidigers rein zu waschen, ein Anderer von den unglücklichen Frauen und Kindern, welche der ritterliche Coder schon zu Wittwen und Waisen gemacht, der Dritte von der Wunderkraft, mit welcher ein Degenstoß gebrochene Herzen heile, oder von der leichten und kurzen Methode, die verletzte Ehre mit einer Pistolenkugel wieder zusammen zu löthen.

Einige sprachen von dem Obersten, von seinem tadellosen Charakter, von seinem Glück, das ihn mit zwanzig Lebensjahren schon so hoch stellte, u. von dem Unstern, der vielleicht schon in ein paar Stunden seinem Leben ein Ziel setzen würde.

Anderer rühmten wieder die Vorzüge seines Gegners, die ihm die Herzen so vieler Freunde gewonnen hätten, und sprachen von den theuren Wunden, die ihn am Leben festhielten. Und in weniger als einer Stunde war dieser Mann vielleicht ein kalte Leiche!

Unser Freund, der Capitän, schlug alle diese ersten Betrachtungen nieder mit den Worten: Der Oberst ist geschlagen worden und muß jetzt sechten. — Der Pflanzler sagte nichts, sondern rauchte ruhig seine Cigarre; aber er gedachte der Mutter und Freunde des Obersten, die vielleicht von seinem Tode hörten, bevor der Tag um zwei Stunden älter geworden.

Was den Fähndrich anbelangt, so hatte dieser nichts zu sagen; seine Sache war es, darauf zu sehen, daß die Wundwaffen in guter Ordnung seien, und daß der Oberst selbst nach allen herkömmlichen Gesetzen

und Gebräuchen vor sich gehe. Das war alles, was er zu thun hatte, und er wartete mit löblicher Ungebuld wie es sich für einen guten Sekundanten gebührt, auf den Augenblick des Zweikampfes.

Endlich zog er seine Taschenuhr heraus und kündigte an, es sei bereits sieben Uhr.

Diese Nachricht erregte eine allgemeine Bewegung in der Gesellschaft, und zu gleicher Zeit öffneten sich beide Thüren des Zimmers.

Durch die Thür, welche zum Vorhaus führte, trat ein großer, schmächtiger Mann ein, mit einem Pistolenkästchen unter dem Arme.

Der Sekundant Herrn Payne's, schallte es auf einmal von zwanzig Zungen.

Und diesem großen, schmächtigen Manne mit dem Pistolenkästchen unter dem Arme folgte ein anderer, von kleinem, aber starkem und gedrungenem Bau, mit nicht ungeschicklichen Zügen, der Gegner des jungen Obersten selbst, Herr Payne, der gestern den Liebling des Volkes zu Boden geschlagen hatte.

Der Sekundant verbeugte sich und lehnte sein Kästchen auf die Brust; Herr Payne verneigte sich gleichfalls, und blieb dann mit gekreuzten Armen ruhig stehen. Sein Muth war über jeden Zweifel erhaben; und doch verdunkelte eine Wolke von traurigem Ernst, ja Erbsinn seine Züge.

Der Oberst schießt vortrefflich und ist ein Meister in Führung des Degens, wisperte man sich zu.

Er wird seinen Mann gewiß klopfen, sagte der Capitän fast drohend.

Der Fähndrich stand auf, verbeugte sich zweimal zuerst gegen Herrn Payne, dann gegen den Sekundanten und begann hierauf mit diesem alsogleich die Conferenz über die Wahl der Waffen und über die Formen, welche bei dem bevorstehenden Zweikampfe beobachtet werden sollten. Ihr Gemurmel allein brach das fast athemlose Schweigen der Gesellschaft. Sollte mit Büchsen, mit Pistolen oder mit Degen gefochten werden? Hier in diesem Zimmer oder in freier Luft? Sollte ein fallendes Schnupftuch das Zeichen zum Beginne des Kampfes geben? Wie viele Stöße oder wie viele Schüsse wie viel vergossenes Blut sollte hinreichen, die verlangte Genugthuung zu geben?

Dies waren die großen Fragen, um sich die Unterredung der Sekundanten drehte, die in leisem Tone aber lebhaft geführt wurde, jetzt von einer Verbeugung, dann wieder von einem Lächeln begleitet. Denn der Sekundant bei einem Duell ist der höflichste Mann von der Welt.

Indessen stand Herr Payne allein, mit gekreuzten Armen, bald auf den Kamin, bald wieder zum Fenster hinausblickend. Vielleicht dachte er nach über den Vorfall, der ihn hierherführte, über die Stellung, welche er hier einnahm, oder vielleicht auch darüber, wie die Sonne, die jetzt so freundlich zum Fenster hereinstrahlte, in kurzer Zeit das Antlitz eines Leichnams, und eines Mörders, oder gar zwei Todte beleuchten würde.

Herr Payne wartete mit großer Ungebuld auf das Ende der Unterredung der Sekundanten und auf das Kommen seines Gegners.

Wir vergaßen, daß auch die zweite Thür geöffnet wurde. Durch diese Thür kam der Oberst einige Augenblicke nach dem Herr Payne und sein Freund durch die andere eingetreten waren. Er blieb noch einige Zeit hinter dem Schatten des Bettes verborgen, aber dann trat er plötzlich hervor, unmittelbar vor Herr Payne selbst hin.

Dieser fuhr mit unwillkürlicher Ueberraschung zurück, als er zuerst den Schatten seines Gegners und gleich darauf die hohe Gestalt selbst erblickte.

[Schluß folgt.]

Die Geseßgebung von Birginien hat 100,000 Thlr. zur Errichtung eines Washington-Monuments in Richmond, Va. angewiesen.